

Evangelium und Gewalt : eine Predigt über Matth. 5,38-42

Autor(en): **Schädelin, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **9 (1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Evangelium und Gewalt.

Eine Predigt über Matth. 5,38—42.

Was würde wohl der große russische Weise Leo Tolstoi, dessen mächtige, greise Prophetengestalt bis in die jüngste Vergangenheit emporragt, zu dem Weltbrande gesagt haben, den wir jetzt erleben, und auf den sein ganzes Dichten und Schaffen wie eine einzige große Weissagung war? Wie würden sich Worte unendlichen Schmerzes, ergreifender Klage, grimmigen Zornes und Protestes seiner mächtigen, von tausend Stürmen durchtobten Brust entrunnen haben, Worte, deren eherner Klang die ganze Welt zum Aufhorchen gezwungen hätte; denn keiner der großen Geister der vergangenen Generation konnte sich rühmen, wie dieser, daß jedes seiner Worte von der ganzen Kulturmenscheit mit angehaltenem Atem aufgenommen wurde. Und doch war der Kern und das Geheimnis seines ganzen Schaffens nichts anderes als das schlichte Wort unseres Texts: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel“, dieses Wort, das wie kein anderes den Spott und die Verachtung der Welt auf sich gezogen hat, an dem jeder mittelmäßige Kopf seinen Wig meint üben zu dürfen, an das seit Jahrhunderten ganze Generationen von Schriftgelehrten ihren Scharfsinn verschwendet haben, um seine strahlende Wahrheit zu verdunkeln durch den törichten und unmöglichen Versuch, diese unzweideutige Forderung Jesu abzuschwächen und sie auf ein vernünftiges Mittelmaß zurückzuführen, sie den „gegebenen Verhältnissen“, dem „geschichtlich gewordenen“ und den „natürlichen Bedingungen der Menschennatur“, und wie diese Dinge alle heißen, anzupassen. Und nun war es einem Tolstoi gegeben, mit diesem unvernünftigen, schwärmerischen Wort, das er selber neu erlebt hatte, das Herz der ganzen Menschheit zu erschüttern und zu erregen. Warum denn, wenn es doch so töricht und so gänzlich unvernünftig ist? Warum sind wir denn nicht längstens damit fertig? Warum lassen wir uns immer aufs neue wieder davon erregen? Ob es am Ende doch noch etwas anderes ist als ein frommer Bibelspruch, gut verwendbar für freundliche Abendandachten, etwas anderes als nur ein interessanter Predigttext, als ein Gegenstand für exegetische Stilübungen oder für Paragraph so und so viel der christlichen Dogmatik? Ob es vielleicht ein Wort ist, das den kühnen Anspruch erhebt, im ganzen Bereiche unseres Lebens zu gelten? Ob es am Ende gar einfach wahr ist, dieses Wort?

Bevor wir aber davon reden können, müssen wir über zwei Dinge zuerst in's Klare kommen. Einmal darüber, daß das

ganze Leben unserer „christlichen“ Kulturwelt auch abgesehen von diesem Krieg ein großer Hohn ist auf unser Textwort. Wir alle, und mögen wir noch so rechtschaffene Christen sein, tun so ziemlich das genaue Gegenteil von dem, was hier in klaren Worten von uns gefordert ist. Wir sind oft unglaublich empfindlich, und wäre es bloß für ungenügende Berücksichtigung, geschweige denn für Beleidigung; heiß steigt uns das Blut zu Kopfe, wenn man uns irgend zu nahe tritt. Wir sind völlig einig mit uns selber, wenn es gilt, ein angetanes Unrecht zu ahnden. Bald sind zweitausend Jahre seit Jesu Kreuzestod verflossen, aber in diesem Punkte ist unser Gewissen noch kein anderes geworden. Das Recht der Vergeltung gilt uns als unser heiliges Menschenrecht. Und wenn jemand auf dieses Recht bei irgend welcher Gelegenheit äußerlich verzichtet, dann tut er es doch innerlich nicht, dann pflegt er es aus ganz anderen Gründen zu tun, als weil seine Natur eine so völlige Umwandlung und Umkehrung erfahren hätte, oder weil er innerlich grundsätzlich mit diesem Rechte gebrochen hätte; dann geschieht es vielleicht aus Angst oder Schwäche, oder um den Unannehmlichkeiten einer Ahndung aus dem Wege zu gehen, sodaß, wenn die Vergeltung nur ohne Gefahr, auf Umwegen und hinterlistig geübt werden kann, vielleicht mit bösen Worten oder versteckten Verdächtigungen, sie nur mit umso größerer Inbrunst geübt wird. Ja selbst wenn der Verzicht auf Vergeltung mit Berufung auf Jesu Wort geübt wird, ist uns selten ganz wohl dabei, als ob da doch nicht ganz alles in Ordnung wäre. Und wenn das schon in unserm privaten und persönlichen Leben so ist, so erst recht in unserm ganzen öffentlichen staatlichen und gesellschaftlichen Leben, das vollständig auf dem Grundpfeiler des Vergeltungsrechtes ruht. Es ist überflüssig hier viel Worte zu verlieren. Denkt nur an unsere Rechtspflege. Ist nicht Macht, Polizei- und Militärgewalt die letzte Weisheit unseres ganzen staatlichen Lebens, sein innerstes Geheimnis; ist nicht der Krieg „schließlich die letzte und höchste Wirklichkeit“, wie es jüngst eine Zeitschrift¹⁾ wahrhaft klassisch formulierte! Wann sind die Völker einiger, begeisterter, als wenn es den Krieg gilt? Widerhallt nicht die Welt vom Rufen der kriegführenden Völker, denen allen die Ueberzeugung, eine gerechte Sache gegen himmelschreiendes Unrecht zu verteidigen, das gute Gewissen zu jenen Hekatomben von Menschenopfern verleiht? Wohlverstanden, wir sagen das nicht um anzuklagen; wir stellen nur fest, daß dies jedenfalls das genaue Gegenteil von dem ist, was Jesus fordert.

Und nun das zweite, an dessen Klarstellung mir viel gelegen ist. Es ist das, daß Jesus unser Textwort wirklich so gesagt und so gemeint hat, wie er es sagt. Es handelt

¹⁾ „Der Türmer“, 1, Oktoberheft 1914.

sich nicht etwa nur um ein vereinzelttes Wort Jesu, das zu seinen übrigen Worten und zu seinem ganzen Leben und Sterben in einem offenkundigen Widerspruche steht, das man leicht aus dem Zusammenhange seiner Geisteswelt loslösen, und dessen Richtigkeit man bestreiten könnte, wie man das nach einer freilich nachgerade veralteten Methode mit denjenigen Worten Jesu zu machen pflegt, deren Inhalt einem nicht paßt. Wir können vielmehr geradezu sagen, der Geist alles dessen, was Jesus geäußert, läuft genau in der Richtung unseres Wortes, das Wort mit inbegriffen: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Ja, was mehr ist, sein ganzes Leben, zumal sein Sterben ist das Siegel auf dieses Wort; am Kreuze hat er es bis zu seinen letzten Konsequenzen zur Ausführung gebracht, freilich dem Geiste und nicht dem Buchstaben nach, mit dem unsere Moralisten und Buchstabenleute das Wort vom Hinhalten des andern Backens glauben unschädlich machen zu können. Hat doch Jesus selber, wie man immer wieder mit Recht hervorhebt, dem Kriegsknecht, der ihm ins Angesicht schlug, nicht die andere Wange hingehalten, sondern hat ihn mit ernstem Wort nach seinem Recht gefragt, also zu tun. Und das war am Anfang desselben Kreuzesweges, an dessen Ende er die Wahrheit des Wortes vom Backenstreiche mit seinem Tode besiegelt hat. Wie um die Einheit und Klarheit seines Willens auch nicht mit einem Stäublein zu trüben, hat er in Gethsemane dem Petrus, der in ritterlicher Regung gegen den Haufen der Kriegsknechte für seinen Meister zum Schwerte greifen wollte, geboten: „Stecke dein Schwert in die Scheide.“

Das ist der neue Geist, den Jesus in die Welt brachte, und den er allem entgegengesetzt hat, was unter den Menschen als Wahrheit galt und gilt. Wer darum in dieser grundlegenden Wahrheit des Evangeliums, die wir in unserer Kirche durch unser Amt zu verkündigen berufen sind, eine grundstürzende, gefährliche und unvernünftige Neuerung sieht, der hat hierin auch vollständig recht, recht nämlich vom Boden alles dessen aus, was wir heute Vernunft, Moral, Religion, Gesellschaft, Staat nennen. Nur soll er sich dabei bewußt sein, daß er diesen Vorwurf nicht gegen uns richtet, sondern gegen Jesum selber, der tatsächlich mit keinem geringeren Anspruch aufgetreten ist, als dem, die Welt von Grund aus zu erneuern.

So kann ich denn zweierlei verstehen. Ich kann es verstehen, wenn man den Krieg schrankenlos verherrlicht, aber dabei sich grundsätzlich von Jesus los sagt, wie etwa die Jünger Niezsches es tun, die im Willen zur Macht den höchsten Sinn des Lebens erblicken. Dann mag man Jesu Lehre als eine Moral für Feiglinge, Sklaven und Herdenmenschen brandmarken, dann mag man die blonde Bestie, den Renaissance-menschen oder einen Napoleon zum höchsten Typus des Menschentums stempeln. Auch geben wir gerne zu, daß eine solche heroische Lebensanschauung

vor jeder Art von Philistertum unbedingt den Vorzug verdient, so gewiß als alles Ganze dem Halben vorzuziehen ist; und endlich müssen wir hervorheben, daß es ja gar keinem Menschen verwehrt ist, es auf diesem Wege zu versuchen, wenn es ihm besser gefällt. Auf diesem Standpunkt ist alles in Ordnung, weil alles klar, eindeutig und ehrlich ist.

Zweitens verstehe ich es ebenfalls, wenn ein Mensch den furchtbaren Zwiespalt erkennt, der sich aufstut zwischen Jesu Welt und unserer Welt, der selber dieser letztern angehörig und bis tief hinein mit ihr verwachsen, doch auch nicht lassen kann von Jesus, dessen Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit er einmal geschaut, sodaß es ihm von nun an keine Ruhe mehr läßt und er tausend Erscheinungen unseres Lebens gegenüber in schwersten innern Zwiespalt gerät, ohne doch schon über die Kraft zu verfügen, seiner innersten Ueberzeugung in allen Fällen durch die Tat Ausdruck zu schaffen. Ich bin fest überzeugt, daß viele der Edelsten und Besten in einer solchen innern Verfassung an diesem Kriege teilnehmen, mit zerrissener Seele, nun erst recht durch die miterlebten Greuel des Krieges von der unbedingten Geltung der Wahrheit Jesu überzeugt, und doch innerlich unvermögend zu dem furchtbaren Entschluß, sich in der Stunde höchster Not von ihrem Volke zu trennen.

Auch diesen Standpunkt verstehe ich, so wenig er mit der Konsequenz des Pedanten und Moralisten gemein hat, wenn er nur ehrlich und innerlich folgerichtig ist, und aus der Not keine Tugend zu machen versucht.

Aber das verstehe ich nicht mehr, wie man aus dem Reiche Gottes und dem Reiche der Gewalt, aus dem Evangelium und dem Krieg, aus dem Christentum und dem altgermanischen Heidentum, der Religion Jesu und der Religion Wotans und Donars jenes trübe Gemisch bereiten kann, das uns jetzt täglich begegnet. Wir bestreiten ja gar nicht, daß diese germanischen Götter prächtige Gestalten sind, und daß man sich für schlechtere und häßlichere Dinge begeistern kann; aber nur in ihrer Reinheit und Ganzheit können uns diese Götzen gefallen, nur vermischt sie doch ja nicht mit dem Evangelium; damit tut ihr weder den einen noch dem andern einen Dienst. Das kann ich nicht mehr verstehen, wie man es fertig bringt, unser ganzes bestehendes Leben mitsamt seinen Ausbeutungspraktiken, seinem brutalen Mammonismus, seinem sozialen Jammer mit dem Evangelium so im Großen und Ganzen in eins zu setzen, natürlich mit dem Eingeständnis, daß da und dort noch mancherlei zu bessern sei. Davon allerdings fühle ich mich je länger umso grundsätzlicher geschieden, daß man das Evangelium zu jener jämmerlichen Seelentrostanstalt erniedrigt, die doch niemanden wirklich tröstet, wo man glaubt, der liebe Gott sei gerade gut genug dazu, uns die Schmerzen immer

wieder zu betäuben, die uns gerade aus unserm Abfall von ihm immer wieder zu unserm Heile erwachsen. Sind doch diese Schmerzen, die unsre armen Leiber und Seelen leiden müssen, die einzige Hoffnung, daß wir eines Tages den Weg zum lebendigen Gotte wieder in Wahrheit unter die Füße nehmen; und gerade diese einzige Hoffnung zu zerstören, das ist die Rolle, die man dem Evangelium zudenkt. Wir haben wahrlich alle Achtung vor dem Heldentod für's Vaterland. Es ist etwas unendlich großes, daß Menschen, die ihr Leben vielleicht in Nichtigkeiten zugebracht, das jetzt mit einem Male können, es läßt uns in Ehrfurcht erschauern vor der erhabenen Größe, die sich im schlichsten Menschen verbirgt; und doch — wie wahr redet der berühmte französische Schriftsteller Romain Rolland¹⁾, wenn er davon sagt: „... aber im Grunde welche Schwachheit! Gesteht denn: ihr, die ihr vor Kugeln und Schrapnells nicht zittert, ihr zittert vor der Meinung, welche sich vor dem blutigen Götzenbilde beugt, das höher steht als das Kreuz Christi: dem eifersüchtigen Rassenstolz“ und, fügen wir bei, dem nationalen Größenwahn, dem Wahn, der die wundervolle Idee des Vaterlandes damit beschmutzt und verdirbt, daß er aus ihr ein Götzenbild macht, etwas, was ihm höher steht, als der lebendige Gott. Dieser falsche, götzendienerische Patriotismus schädigt das Vaterland mehr, als irgend etwas anderes; man sieht es ja jetzt, wie viele Vaterländer daran zu Grunde gehen und verbluten müssen. Ob nicht auch hier am Ende das Wort gilt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch auch das rechte — Vaterland zufallen?

Also nicht wahr: Klarheit vor allen Dingen! Schon die bloße Erkenntnis zu der wir jetzt durchgedrungen sind, ist viel wert. Kreuz und Krieg, Evangelium und Gewalt reimen sich in alle Ewigkeit nicht.

Nun haben wir eigentlich die beiden Haupteinwände, die gegen unser Textwort erhoben werden, bereits erledigt, die beide im Grunde recht geistlos und töricht sind.

Den ersten haben wir schon erwähnt: „das Wort vom „Nichtwiderstreben“ bezeichne eine Religion für Sklaven, Schwächlinge und Feiglinge, die weder Mut noch Kraft hätten eine angetane Schmach, wenn nötig mit der Faust zu rächen, Jesu Jünger, das müßten so harmlose, gutmütige und etwas Blöde Naturen sein, die es nicht einmal merkten, wenn man sie beleidige, die kein rechtes Ehrgefühl hätten. Daß dieser einfältige Einwand ein so zähes Dasein fristen kann, hat allerdings seinen Grund darin, daß das Christentum es im Laufe der Geschichte oft nur allzugut verstanden hat, sich mit den jeweiligen Machthabern auf guten Fuß zu setzen und stets bereit war, die be-

¹⁾ In seinem Artikel „Au-dessus de la mêlée“ (Journal de Genève 22./23. September 1914).

stehenden Zustände zu segnen, mochten sie noch so sehr dem Sinn des Evangeliums Hohn sprechen, alles werdende hingegen, alle kommenden, umgestalteten Kräfte zu verdammen, mochten sie noch so sehr ihre tiefsten Impulse dem Evangelium verdanken. Ein solches Christentum bedarf allerdings des Mutes und des Heroismus für gewöhnlich nicht, ihm wird die Vorsicht und die Leisetreterei zur höchsten Tugend. Diesem Geiste gegenüber empfindet man den Krieg allerdings fast als eine Befreiung; denn lieber sterben als in solcher Sticlucht weiterleben. Aber was hat ein solches Christentum mit Jesus zu tun oder mit dem Urchristentum, das, vertreten durch eine kleine Schar von todesmutigen Menschen mit einer solchen Kraft und Kühnheit sich für das Kommen einer neuen Gotteswelt einsetzte, daß, obwohl man diese Leute als Schwärmer und Träumer verlachte, doch regelmäßig die offiziellen Hüter der Macht zum Aufsehen gemahnt und einzuschreiten, oft blutig einzuschreiten sich genötigt sahen. Und diese Helden der Geistesfreiheit, die frohlockten, wenn sie gewürdigt waren um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, deren Mut und Siegesgewißheit weder Schmach noch Tod, weder Kerker noch Bestien zu Schanden zu machen vermochten, die vor keiner Unmöglichkeit erschrafen, weil sie das Unmögliche in sich selbst durch Christus besiegt wußten, die sich für zu gut hielten, um wieder zu schlagen, wenn man sie schlug, zu beleidigen, wenn sie beleidigt wurden, die sich das Gesetz ihres Handelns nicht von andern diktieren ließen, sondern genug hatten an den Impulsen ihres eigenen Geistes, die, weit entfernt von passiver Beschaulichkeit und feiger Trägheit, glühten dafür, der Welt des Verderbens und der sinnlosen Gewalt den Untergang anzufagen — diesen Menschen wagt man den Vorwurf der Feigheit zu machen! Wie, wenn Jesus so klug gewesen wäre, wie du, dann hätte er gesprochen: „Wer dich auf deine rechte Backe schlägt, den schlage wieder“, dann hätte er der Welt einen Grundsatz empfohlen, der ja ohnehin schon zurecht besteht, einen Grundsatz, der auch der Raube, dem Raubtier im Blute steckt? Und von diesem tierischen Instinkt erwartest du das Heil der Welt? Ist nicht er es eben, dem wir hienieden allen Jammer, alle Kleinlichkeit, alle Finsternis verdanken, ist er es nicht, der auch jetzt wieder das Verderben dieses Krieges erzeugt? Ist nicht er es, der jede große und gute Sache auf's schlimmste schädigt, wenn ihre Vertreter nicht den Mut haben, an die überzeugende innere Kraft, der von ihnen vertretenen Wahrheit zu glauben, sondern meinen, ihr mit Zwang und Gewalt aufzuhelfen zu können? Sind nicht Zwang und Gewalt stets das sicherste Zeichen von Geistlosigkeit? Fängt nicht schon der Schulmeister an dreinzuschlagen, wenn ihm der Geist ausgeht, und sind Gewaltherrschaft und Despotismus im innersten je etwas anderes gewesen als zur Macht gelangte Sklavengesinnung? Tilgt darum nur die Wahrheit

unseres Textwortes aus, und ihr löscht die Sonne am Firnament unsres Lebens, ihr zerbricht den Maßstab, an dem heute schon des Menschen Seele heimlich alles mißt, was groß ist und was klein.

Und nun der andere Einwand: durch Befolgung unseres Textes würde das Böse nur gestärkt, der Freche würde frecher, der Unverschämte dreister, der Bettler bettelhafter. Ja, wenn wir in unserer Gott- und Geistverlassenheit dieses Wort anwenden wollen, als eine bloße moralische Vorschrift für jedermann, dann ist es freilich so, dann werden wir es regelmäßig am falschen Orte anwenden, ohne Geist und ohne innere Wahrheit, dann werden wir uns auch nach wenig mißlungenen Versuchen erbittert davon abwenden, nun erst recht davon überzeugt, wie schlecht die Menschen seien und daß der Welt nicht zu helfen sei. Aber ich gebe euch die Frage zurück: Wird denn damit das Böse überwunden und nicht vielmehr auf unheilvollste Weise gesteigert und gestärkt, daß man es mit Bösem vergilt. Liegt nicht gerade darin der höchste Sieg des Bösen, daß es immer neues Böses zeugt, und darin der höchste Triumph des Guten, daß es sich nicht reizen und erbittern läßt, sondern unter allen Umständen sich selber treu bleibt, welcher äußeren Mittel es sich dann auch bedienen mag, und wären es die der äußeren Gewalt; denn mit dem „widerstreben“ meint Jesus nichts Äußeres, sondern einen Zustand des Geistes, zu dem natürlich nur derjenige fähig ist, der innerlich losgelöst vom Geiste dieser Welt, gebunden ist an die inwendige Macht der Wahrheit, der erfaßt und überwältigt ist vom Reiche Gottes. Glaubt ihr denn damit werden die „feindlichen“ Völker von ihrem Haß und ihrem freulen Rachedurst wirklich geheilt, daß man sie mit der gepanzerten Kriegsf Faust zu Boden schlägt? Ist diese Lüge um ein Haar besser als jene andere, durch die Ereignisse nun nachgerade zur Genüge entlarvte: Kriegsrüstungen seien die beste Friedensgarantie? Ja, das Rückgrat könnt ihr euren „Feinden“ brechen, die Städte könnt ihr ihnen zerstören, die Felder verwüsten, ihr könnt sie beugen unter das Joch einer fremden Tyrannei, ihr könnt ihnen fremde Sitten und fremde Gesetze diktieren, und ihr könnt das alles noch einen Akt der Befreiung nennen und der Gerechtigkeit, eine Erziehung zur Kultur und zur Gesittung und zu was ihr wollt! Alles könnt ihr ihnen nehmen — nur nicht den Haß, alles ihnen geben — nur nicht die Liebe, nur nicht den Geist der Freiheit und der Wahrheit, weil er euch selber fehlt. Ist nicht das die tiefste Befürchtung, die wir alle angesichts dieses entsetzlichen Krieges hegen, daß durch ihn neue unermessliche Saaten des Hasses und der Erbitterung gesät werden, aus denen immer neue blutige Ernten wachsen müssen? Ist auf diesem Wege ein Ende des blutigen Kriegens abzusehen? Wird es ruhen, bevor die ganze Welt in Schutt und Trümmern liegt, und wird auf diesen Trümmern dann vielleicht die Welt sich darauf besinnen,

welches Geistes Werk diese barbarische Zerstörung ist? Wird die Welt es dann vielleicht lernen, sich zu beugen vor dem schlichten, klaren Wort: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel?“ Werden wir es dann vielleicht begreifen wollen, daß das Böse nur überwunden werden kann, wenn ihm eine von Grund aus andere Welt, ein andersartiger Geist entgegengesetzt wird, dadurch, daß man es wagt, das Böse gewähren zu lassen, es seiner eigenen Zerstörung, seinen eigenen Gerichten preiszugeben im Vertrauen auf die unendliche, sich selber behauptende Macht des Guten?

Ja, die unendliche Macht des Guten. Da liegt es freilich, warum unser Textwort sich schlechterdings nicht dazu eignet, ein Grundsatz bürgerlicher Moral für jedermann zu sein. Auf den Durchschnitt ist es allerdings nicht zugeschnitten, sondern dieses Wort ist nur für Menschen, die von der unendlichen Welt des Guten, vom Geiste des Gottesreiches selber im innersten ergriffen sind, wie er sich in seiner Tatsächlichkeit in Jesus offenbart. Dieses Wort gilt nur den Menschen, hinter denen Gott selber steht mit seinem Geist und seiner Kraft. Nur von ihm aus hat es Sinn, ohne ihn ist es der bare Unsinn und kann nur Verwirrung stiften, wie die Welt es auch ganz richtig empfindet.

Wenn wir zu Anfang die Frage aufgeworfen haben, was der greise Tolstoi zu diesem Kriege sagen würde — nun, wir wissen es wohl, er hat es uns längstens gesagt mit den Worten seines göttlichen Meisters, als dessen geringer Knecht er sich gefühlt: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.“ Das würde er sagen, weiter nichts.

Und wenn wir fragten, warum denn die ganze Welt bei diesem doch so oft verhöhten Worte aufgehört, dann ist die Antwort wieder einfach genug: Weil es die Wahrheit ist, die Wahrheit, die in den Tiefen jeder Menschenseele unauslöschlich geschrieben steht, weil unsre eigene Seele sich recht nach dem Unerhörten und Ungemeinen, weil wir erst dann ganz wir selber sind, das tierische abgestreift und den Menschen angezogen haben, wenn diese letzte Gotteswahrheit in uns Gestalt gewonnen hat, in welcher der Meister allen Jahrtausenden vorangeschritten ist als ein Führer und ein Herr.

A. Schädelin.